

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 84 (1958)
Heft: 43

Artikel: Jeder ein guter Journalist
Autor: Knobel, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-498057>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

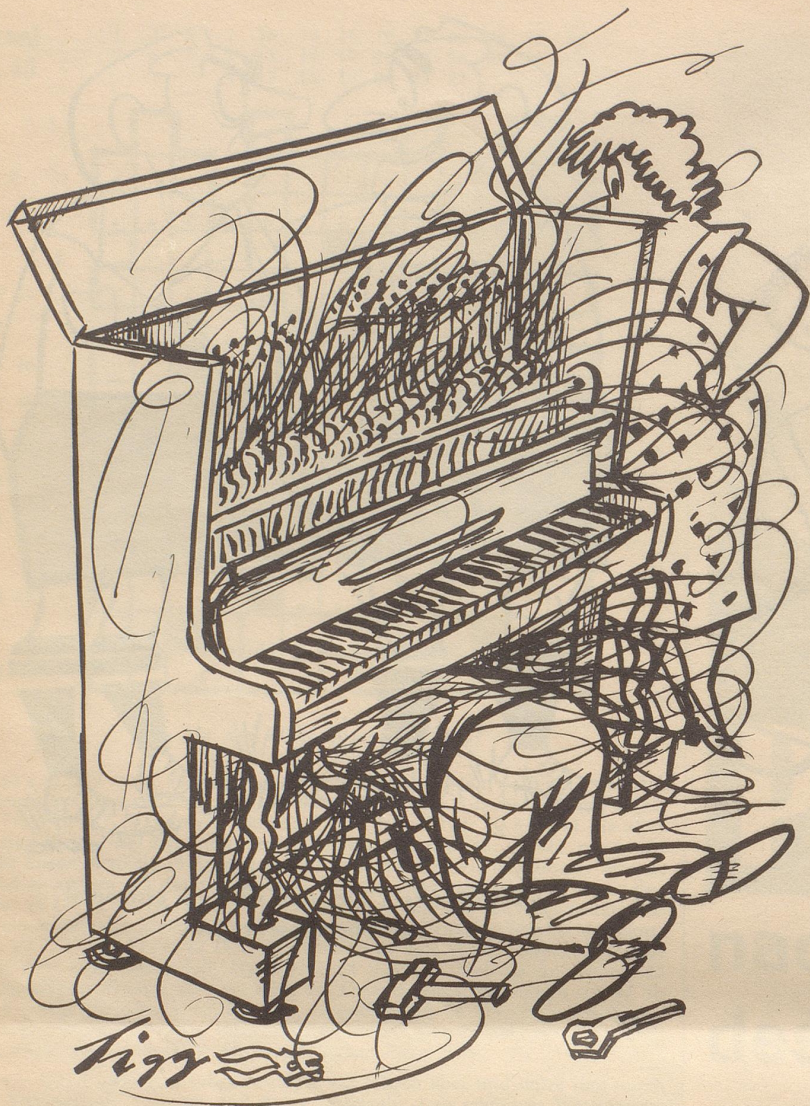
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Jeder ein guter Journalist»

Rezension einer längst fällig gewordenen
Neuerscheinung von Bruno Knobel



Die Axt im Haus ...

«Wämmer ächt nid doch de Klavierschtimmer la choo?!»



Zimmervermieterin braucht schärfere Brille

Das Begrüßenswerte dieser Neuerscheinung liegt begründet in einer längst nicht mehr neuen Erscheinung: Der Zeitungsmitarbeiter sind bald ebensoviele wie Zeitungsleser, und die Fünftagewoche fördert den Journalismus als Nebenverdienstquelle auch weiter noch. Im vorliegenden handlichen Buche von Hanns Oscar P. Meier aus der Reihe der «Erfolgs-im-Leben»-Reihe zeigt der Verfasser, aus jahrzehntelanger erfolgreicher Erfahrung schöpfend, wie man's macht.

Gleicherweise populär wie erschöpfend werden in sechs Kapiteln anhand unzähliger Beispiele die Ingredienzen des guten Zeitungsartikels herausgearbeitet, und fürwahr zu Recht stellt der Autor an die Spitze den umfassenden Abschnitt über die *Zitate*.

«Der erfolgreiche Artikelschreiber verzichte eher auf die Verwendung des Kopfes als auf das Garnieren mit Zitaten», leitet Meier ein. Keines zu klein, Helfer zu sein! Selbst Prosaischstes läßt sich mit Zitaten ins Metaphysische aufwerten, der Schaufenster-aushang eines Optikers etwa mit «Augen meine lieben Fensterlein», wie unser alter Göpfi Keller so treffend sagte. (Denn die treffenden Zitate sind – «So will's der Brauch», wie Humboldt so treffend schrieb – stets noch als treffend zu etikettieren.) Eingeflochten in die Anpreisung von frischen Blutwürsten bringt «Blut ist ein ganz besonderer Saft» auf besondere Weise Goethe, Wurst und Bildung des Schreibenden bestens zur Geltung, und wir möchten an dieser Stelle – nicht als Kritik aufzufassen, sondern als Anregung für eine sicher bald als notwendig sich erweisende Neuauflage – ergänzend beifügen, wie wertvoll es Schreibendem oft scheint, nicht bloß korrekt zu zitieren, sondern einem der seltenen eigenen Gedanken, sei er auch noch so banal, dadurch Gewicht und Glanz zu verleihen, daß man ihn als Zitat aus «Faust» anführt. Man wird damit kaum Anstoß erregen, denn wer konnte vollständig den «Faust». Andererseits darf man es um so unbedenklicher tun, als ja auch im «Faust» sogar Trivialitäten zu finden sind wie etwa «Da steh ich nun, ich armer Tor!» oder «Laßt ihn nicht sitzen» oder «Kannst du ihn lesen?» ..

Gefolgt ist dies Kapitel sinngemäß vom Abschnitt «Dutzbruder». Ansehen bei den geneigten Lesern schafft Schreibender sich durch Hinweise auf seine Dutzbruderschaft mit den Großen: «Oh, du herrlicher Mozart! – Du großartiger Menschenfreund aus Lambarene!» Das Ansehen steigt noch, wenn ein Unterton herablassender Familiarität mitschwingt: «Unser lieber Altmeister Goethe! – Unser guter Beethoven, unser senkrechter Göpfi Keller oder auch nur unser unverwüstlicher Ferdi oder unser anderer Altmeister «Satchmo» Armstrong. Solche familiäre Vertrautheit mit den Großen des Tages oder der Jahrhunderte verkleinert diese Größe nicht, sondern hebt Schreibende auf ihre Höhe, und das meist vorangestellte besitzanzeigende (unser) bezieht auch den geneig-

ten Leser in diese Erhöhung mit ein. Schließlich duzt man ja auch den Herrgott und nur den Nachbarn Nüssli nicht.

Es folgt das Kapitel *«Alltagslatein»*, denn etwas Latein bringt in jeden publizistischen Aufsatz antiken Bildungsglanz des Verfassers, und der Leser, der in dieser Beziehung Bildungslücken aufweist – non scholae, sed vitae discimus –, fühlt sich geschmeichelt, daß ihm a priori das Verstehen zugemutet wird. Und solche Praxis braucht vor keinem potentiellen Thema haltzumachen, wie der Autor trefflich dartut: «Conditio sine qua non für die Trockenhaltung eines Kaninchenstalles – sub rosa sei's gesagt – ist: daß er, soll er lege artis sein, 3–5 cm über dem Boden konzipiert wird ...» Der gnadenlosen Anwendung der speziellen Terminologie jedes Fachgebietes spricht der Verfasser im Kapitel *«Fremdwort»* das Wort. «Nur noch das ganz Besondere hat heute der Leserschaft etwas zu sagen.» Schreibender hat somit entweder originell oder Spezialist zu sein. Meist ist er erfahrungsgemäß letzteres. Wo er auch das nicht ist, muß er wenigstens diesen Anschein erwecken. Und das ist leicht genug. Man rede zum Beispiel von tellurärer Vora-zionierung cadastrafischer Parzellonen – nur ganz unter der Hand, in einem Nebensatz, vergleichsweise sozusagen –, und man kann der Aufmerksamkeit und des Beifalls der geneigten Leser gewiß sein. Die Ueberwertung alles Technischen wird der Leser auch auf den Artikelschreiber übertragen, wenn er auf den bescheiden eingeflochtenen Hinweis des Schreibenden stößt, daß die Schwierigkeit allemal in der Ablenkung der vertikal-hydraulischen Parallel-Achsvibration auf das Beiderbecksche Schmierfaltsystem liege. Womit Meier auf das *Geschichtliche*, dem er ein ganzes Kapitel widmet, überleitet. Denn «nur was historisch untermauert ist, kann gut sein». Die umfassende Gebärde, mit der einem Gedankengang die ganze geschichtliche Kindheit seit Eurypides oder Ramses III. vorangestellt wird – «schon die Phönyzier haben ...» – verleiht dem Ganzen erhöhte Vertrauenswürdigkeit. Man sei da niemals knickerig. Selbst im Hinweis auf den Präsidenten eines Philatelieklubs, der sich vom präsidialen Amte zurückzieht und eben deswegen einige Publizität genießt, findet dieses Rezept Anwendung. Weshalb nicht dieses Zurückziehen apostrophieren mit einem Rückblick auf den andern Rückzug bei Marnano? Oder wird irgend eine *Verkommenheit* oder ein banales *Vorkommnis* von Schreibendem erwähnt, geschehe dies nicht ohne mindestens einen Hinweis etwa auf das *«Stanser Verkommnis»*.

Der Autor des Handbuches vergißt nicht, zum Journalismus auch für die breite Leserschaft anzuleiten, bei dem *Bodenständigkeit* oder *Landläufigkeit* im Ausdruck des Schrei-



E. Leutenegger

«Es scheint mir von Nutzen, hier mit dem Fahrunterricht zu beginnen!»

benden Voraussetzung dafür ist, daß ein Artikel (ankommt). Durch anhaltende Lektüre hat sich der Leser nämlich gewisse Vorstellungen gebildet. Die Erwähnung eines bloßen Bartes beispielsweise erweckt beim breiten Leser den Eindruck, jemanden Bekannten peinlicherweise nackt ertappt zu haben. Dem hat Schreibender unbedingt Rechnung zu tragen. Ein Bart sei deshalb immer wallend, so wie die Bergeswelt nicht anders als hehr zu sein hat. Eine Bemerkung, die sömmerliche Assoziationen zu wecken imstande ist, soll stets im Gefolge eine jubelnde Lerche aufzuweisen haben, will Schreibender den Vorwurf sich ersparen, er schreibe trocken und ohne Bildhaftigkeit. In diesem Sinne sei das Recht angestammt, der Mann senkrecht und jede Tätigkeit verdienstvoll. Kurzum, der Interessentenkreis für das von Meier angeschlagene Thema ist so weit gespannt, daß man ebenso hoch gespannt sein darf auf den in Aussicht gestellten zweiten Band. Denn dies Thema ist wahrhaft uner-schöpflich!

Sorgen haben wir!

Er geht von Leid gebeugt und Not,
und Kummer nagt am Herzen,
er schleicht, als wär er halber tot.
Was ist der Grund der Schmerzen?

Am Sonntag, zwischen zehn und zwölf,
mit neun zu sieben Toren,
hat seine Favoritenelf
die Meisterschaft verloren!

Bobby Bums



Kindschi Söhne AG., Davos

HOTEL ROYAL

BASEL

Beim Badischen
Bahnhof
Höchster Komfort
zu mässigen Preisen
Grosser Parkplatz